

Akkela Dienstbier



Christine Henke



RUHE VOR DEM STURM



Akkela Dienstbier

Christine Henke

RUHE VOR DEM STURM

Fotografien und Bilder Mixedmedia

über das Älterwerden



Ruhe vor dem Sturm

„Ich verlange in allem – Leben, Möglichkeit des Daseins, und dann ist's gut; wir haben dann nicht zu fragen, ob es schön, ob es hässlich ist. Das Gefühl, dass, was geschaffen sei, Leben habe, stehe über diesen und sei das einzige Kriterium in Kunst-sachen.“

(Georg Büchner, Lenz)

Der Mann auf dem Foto ist nicht mehr jung, eher älter, dabei wirkt er vital, jugendlich gealtert. Er ist schlank, vermutlich nicht sehr groß. Er blickt ernst aus dem Bild heraus, am Betrachter vorbei. Eine Decke liegt auf seinen Schultern und verhüllt den Oberkörper zur Hälfte. Unter der Decke ist er nackt. Legt er sich das Tuch gerade um oder legt er es ab, enthüllt oder verbirgt er sich? Eine Existenzsituation ist beleuchtet: sich offenbaren oder sich bedecken. Sich stellen oder sich verstecken. Die meisten Menschen flüchten und verkapseln sich. Die Kamera erfasst den Mann in einem Moment des Übergangs. Decke, Arme und Oberkörper beschreiben eine stabile Form wie ein Dach, und doch herrschen Bewegung und Regung in dem Bild: ein angehaltener Moment, hinter dem die Zeit weiter läuft, eine Präsenz mit einem inneren Puls, der keine Skulptur entstehen lässt, sondern Elastizität und Elan in stiller Pose. Damit wirkt der Mann versammelt, bei sich

und doch weisen sein Blick und seine Miene über ihn hinaus, in andere Zeiten, andere Räume, andere Identitäten. In diesem Augenblick versammelt sich eine Biografie. Das können wir mehr spüren als sehen, wir können keine Fakten erschließen, aber wir erkennen das Faktum eines gelebten Lebens. Ein Leben zeigt sich und zugleich das Leben, individuell und universell im Porträt eines älteren Menschen und im Bild eines Alters, dem wir im Wortsinn mit Respekt, mit Zurückblicken, begegnen. Die nackte Haut fordert nicht nur eine optische Identifizierung, sondern auch eine Berührung mit dem Auge heraus. Das Fremde zieht uns ins Vertrauen. Der Mann berührt uns und rührt uns. Seine Präsenz inszeniert eine stille Kommunikation. Wir sehen ihn und wir sehen auch uns, denn jede Betrachtung eines anderen Menschen gleicht einem Blick in den Spiegel, wir gleichen ab und vergewissern uns dabei unserer eigenen Existenz.

Christine Henke fotografiert ältere unbekleidete Menschen. Als stummer Partner steht ihnen ein schwarzer Quader zur Seite. Sie können sich auf ihn setzen, hinter ihn stellen, sich an ihn lehnen, auf ihn beugen. Sie können von sich so viel zeigen wie sie mögen. Ansonsten sind sie nackt im leeren Atelier. In der Interaktion mit dem Requisit im reduzierten und doch weiten Grau-Spektrum der Schwarz-Weiß-Fotografie entfaltet sich ein Wechselspiel von Ent-

hüllen und Verbergen. Unsere Haut ist eine Schnittstelle, an der wir uns stellen und an der uns die Welt attackiert. Die Gesellschaft schreibt sich darin ein mit ihren Codes. Unsere Falten sind die Spuren unserer Reaktion auf die Außenwelt. Speziell unser Gesicht liegt immer bloß, ist immer vorneweg.

Die Körper der Menschen, die Christine Henke fotografiert hat, zeigen Altersspuren. Diese bilden ein persönliches Profil aus, eine Topographie gelebten Lebens, in die sich Erfahrung eingraviert hat. Indem sie sich entblößen, fordern uns die Menschen in den Bildern einen besonderen Blick ab. Indem wir sie ansehen, bezeugen wir ihre Existenz und Identität. Kein Attribut lenkt von ihrem reinen Sein ab. Individualität stellt sich über Norm. Die Menschen in diesen Porträts sind kein unbeschriebenes Blatt mehr, doch viele Seiten in ihren Memoiren stehen noch aus. Ihre Gestalt ist ihre visuelle Biografie. Die einzelne individuelle Existenz lässt sich niemals ganz ergünden, weil niemand ganz aus seiner Haut will und kann und vielleicht auch weil der Kern eines Menschen eine schwankende Größe ist. Kaum fotografisch festgehalten, fließt das innere und äußere Leben weiter und doch verdichtet es sich auch in jedem einzelnen Augenblick.

Während Christine Henke die Menschen unbekleidet und aller Attribute ledig in einem offenen Raum fotografiert, stellt Akkela

Dienstbier die Protagonisten ihrer Bilder in einen sichtbaren Kontext. Sie lässt einzelne oder Paare mit einem für diese wichtigen Requisit in einem Naturraum auftreten. Die Natur spielt für die Porträtierten eine unterschiedliche Rolle, in jedem Fall aber eine wichtige. Manche platzieren sich in ihren Gärten, andere in der Nähe eines für sie bedeutsamen Baumes. Nicht von ungefähr: Der Baum ist für viele Menschen seit ältesten Zeiten ein Partner in der Meditation, Repräsentant von Naturkräften, sinnbildlicher Gestaltgeber von genealogischen Stämmen und Verzweigungen, schützendes Dach und nicht zuletzt Träger von Rohstoff und Nahrung. Auch die meisten Menschen in Akkela Dienstbiers Arbeiten tragen Spuren des Alters, im Naturkontext allerdings wirken sie weniger entblößt und auf ihre pure Existenz reduziert, sondern sind eingebunden in einen natürlichen Zyklus und ein kosmologisches Geschehen, das sie zu tragen scheint.

Dieser Naturzusammenhang ist dadurch exponiert, dass die Künstlerin malerisch und zeichnerisch Pflanzenformationen überarbeitet. Auch Naturmaterial wird zugefügt. Dem Blattwerk sind damit gestische Spuren eingeschrieben, es tritt ornamental und zeichenhaft auf. Dem repräsentierenden Charakter des Porträts steht die Präsenz der zeichnerischen Linie oder der farbigen Fläche zur Seite. Manchmal überblendet auch die Naturform den Körper der Porträtierten, so dass die Individuen mit der Natur ge-

radezu verschmelzen, beziehungsweise ihre Identität eine universelle Prägung durch das Pflanzliche als Symbol für die natürlichen Mikro- und Makroprozesse erhalten. So korrespondieren die individuellen Konturen der Menschen mit den Spuren ihrer Umwelt, einer Umwelt, die in unserer Gegenwart allzu leicht hinter kulturellen und zivilisatorischen Überformungen zurücktritt. In diesen Arbeiten erscheinen die Protagonisten als Geschöpfe, auf Augenhöhe mit anderen Kreationen der Natur, die körperlich die vitalen Prozesse des Lebens zwischen Keimen und Vergehen sichtbar und auch spürbar werden lassen. Die künstlerische Bearbeitung steigert das bloß Erkennbare zu einem sinnlichen Ereignis und verleiht dem Bildraum eine atmosphärische Kraft, die Gedachtem und Gefühltem gleichermaßen Platz bietet.

Während Christine Henke mit den Menschen ihrer Fotografien offene Gespräche geführt hat, um sie in die Porträtsituation einzustimmen, stellte Akkela Dienstbier gezielte Fragen. Diese basieren auf dem Konzept des israelisch-amerikanischen Medizinsoziologen Aaron Antonovsky, der einer vor allem an Krankheitssymptomen orientierten Schulmedizin das Programm der Salutogenese gegenüberstellt, das vorrangig an der Entstehung und Erhaltung von Gesundheit interessiert ist. Das sind Fragen, die das Selbstverständnis und das Weltverständnis berühren.

Beide Künstlerinnen präsentieren uns Bilder vom Alter, die vor allem von Identität und Individualität bestimmt sind. Es bildet sich darin eine gelebte und in Natur aufgehobene Existenz ab, die in der Reife zu sich selbst gekommen ist. In diesen Bildern sind die Spuren des fortgeschrittenen Lebens nicht getilgt, wie es uns eine medial gehypte Modellierungsindustrie und ein aufgeregter Jugendkult als erstrebenswert zu vermitteln sucht. Vielmehr zeigen sich hier eine besondere Vitalität und ein versammelter Elan, der das Alter als eine Zeit des vertieften und erweiterten Erlebens verstehen lässt.

Das Alter zeigt sich uns in der Realität in vielen Ausprägungen, in Licht- und in Schattenseiten, abhängig von Bildung, Einkommen und Gesundheitszustand. Wie wir es erleben, scheint aber nicht zuletzt entscheidend von unserer Haltung zu uns selbst und zu unserer Lebenswelt abhängig zu sein. Für den Aufbau einer zugewandten und annehmenden Einstellung, für Selbst-Respekt und Selbst-Fürsorge, für die Achtsamkeit gegenüber dem Potenzial, das Älterwerden bereithält, bieten die Bilder von Christine Henke und Akkela Dienstbier reiches Anschauungsmaterial.

Text: Rainer Beßling, Kunstjournalist und Publizist











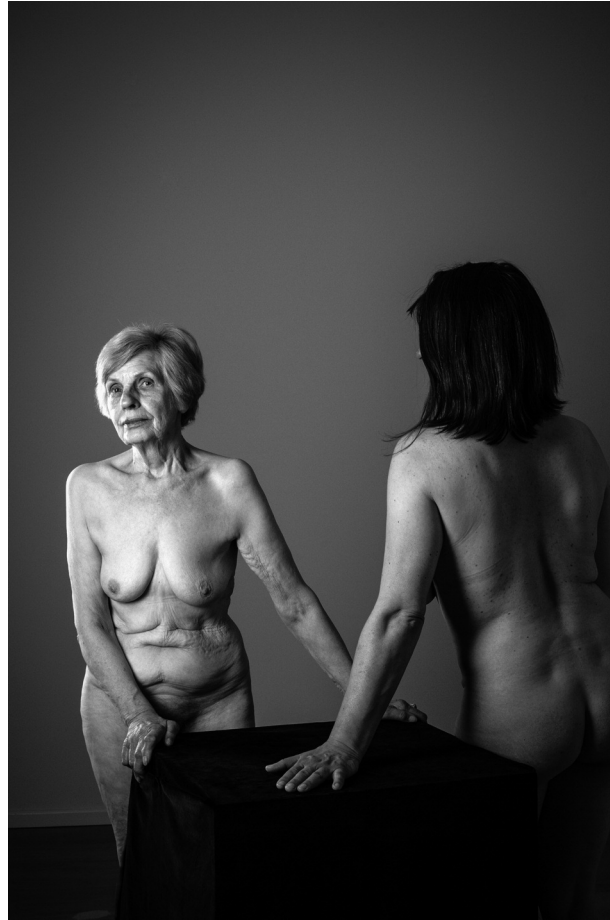


Solange wir jung sind, ist es nicht schwer nach Veränderungen und Verlusten eine neue Identität zu finden, denn die Welt bietet uns ständig Ersatz dafür.

Die Verluste im Alter hinterlassen größere Löcher in unserer Identität, die nicht mehr so leicht zu stopfen sind. Je älter wir werden desto mehr wird die Wiederherstellung der Identität zu unserer Aufgabe.

Frei nach Lewis Richmond, aus „Die Zeit ist ein großer Lehrer“







Die Welt braucht von mir Freundlichkeit, Wärme und Neugier; ich kann gut zuhören und „netzwerken“ und ich lerne gerne. Endlichkeit ist: endlich auf den Punkt kommen! Ich finde es erleichternd, dass es ein Ende gibt, es geht um jetzt leben! Nach dem Ende gibt es Platz für Neues! Entwicklung bekommt durch Endlichkeit mehr (eine) Kontur! Begegnungen sind so wertvoll, ich habe Menschen beim Sterben begleitet, da wurde mir der Wert von Begegnung (so) sehr deutlich. Ende bedeutet auch Trennung und Trauer, es macht deutlich, dass es begrenzte Kapazitäten gibt. Durch diese Erfahrungen hat die Gegenwart eine große Bedeutung für mich gewonnen. Und jede Begegnung ist einmalig wertvoll. Ich mache mir weniger Sorgen, kaufe weniger, brauche weniger für meine Leben. Was mir wichtig ist, setze ich schneller um. Manchmal hadere ich mit meinem Körper, dass er weniger elastisch ist und Schmerzen hat. Und bestimmte Sportarten kann ich nicht mehr machen. Das ist auch eine Befreiung – ich muss nicht mehr alles ausprobieren. Sinnlichkeit ist für mich Haut berühren, riechen, schmecken. Ich esse gerne und in der Berührung bin ich ruhiger, angstfreier geworden. Ein gutes Leben ist für mich Entspannung, gutes Essen, keine Geldsorgen, mit Menschen zu sein, Abenteuer wie eine Reise vorzuhaben.











Die Welt braucht von mir, dass ich Möbel baue und mein räumliches Denken!

Endlichkeit ist der Hauptpunkt von Verdrängung, sonst ist das schwer zu ertragen. Sonst ist alles unendlich, dreht sich im Kreis.

Mein Körper ist dem Willen angepasst und daher ist noch alles möglich. Sinnliche Erfahrungen nehme ich nicht einzeln wahr. Stille ist mir sehr wichtig, um fein wahrnehmen zu können.

Ein gutes Leben ist für mich: zielgerichtetes Arbeiten verbunden mit frei gestalteter Zeit zum Beispiel, wenn ich meiner Tochter eine Hütte baue. Lebendig fühle ich mich beim Radfahren – das ist gedankenlose Bewegung.

Ich bin gerne im Garten, arbeite gerne, mag Fernsehen und wichtig ist mir Zeit mit meinem Enkel.

Endlichkeit ist der Tod. Bisher hat keiner davon berichten können, wie es nach dem Tod ist. Je älter ich werde, desto näher rückt die Kiste. Will schon noch ein bisschen leben, habe noch so viele Projekte vor.

Wir haben alles hinter uns, was jetzt noch kommt ist ein Bonus. Körperliche Veränderungen merke ich sehr deutlich: ich bin unachtsamer, habe mehr Unfälle, mehr OPs. Ein gutes Leben bedeutet Zufriedenheit und Gesundheit. Geld spielt nicht die Rolle. Kinder gehören zum guten Leben!









Wir brauchen nicht über das Atmen nachzudenken, damit wir atmen können. Genauso altern wir, egal ob wir es wollen oder nicht. Das Altern ist uns nicht auf erlegt, es ist in uns angelegt.

Thomas, William H., aus „What are old people for?“







Wenn ich tot bin, bleibt nichts. Vor dem Tod habe ich keine Angst, ich habe mich schon lange damit beschäftigt. Wichtiger ist die Frage, ob ich ein gutes Leben lebe. Mit der Krankheit ist die Endlichkeit präsenter geworden.

Ich bin neugierig auf das, was kommt, neugierig auf Begegnungen.

Ich finde mich passend in dem jetzigen Alter. Ich dachte, dass das Begehren, die Lust und die Leidenschaft nie aufhört, aber ich empfinde auch Verlust.

Ein gutes Leben hat sich für mich erfüllt mit tiefen Freundschaften, mit drei großen Lieben und nun lebe ich mit meiner größten Liebe zusammen. Dankbarkeit.

Der Welt gebe ich meinen Humor, mein über sich selbst lachen können. Jetzt im Alter bin ich nicht mehr so stark abhängig von der Außenwahrnehmung. Jetzt kann es richtig gut werden.





RUHE VOR DEM STURM

Fotografien und Bilder über das Älterwerden

30. Juni – 06. Oktober 2019

Galerie im Park
Züricher Straße 40
28325 Bremen
www.kulturambulanz.de

Akkela Dienstbier
Bildende Künstlerin

akkela.dienstbier@gmx.de
www.akkela-dienstbier.de

Christine Henke
Dipl. Fotodesignerin

kontakt@christine-henke-fotografie.com
www.christine-henke-fotografie.com

Die Brochüre wurde mit freundlicher Unterstützung der Kulturambulanz erstellt.